

welche sich an dem Rheinstrom im Jahr 900 bei einer Reichsstadt zugetragen hat«. Ein Bauer ist in den Rhein gefallen und wird von einem Schiffer gerettet. Der stößt ihm aber dabei das Auge aus und wird von dem Geretteten auf Schadenersatz verklagt. Den verlegenen Richtern kommt ein Roßbube zu Hilfe, der das Urteil fällt: Man soll den Bauern in den Rhein werfen; kommt er heraus, so muß ihm der Schiffer das Auge bezahlen; wenn nicht, so ist der Schiffer nichts schuldig. Die meisten Veröffentlichungen Lindeners, vor allem die Schwankbücher und die Flugblätter, sind heute nur mehr in ein oder zwei Abzügen erhalten, ein Umstand, der die Nachforschung über den Verfasser und Herausgeber sehr erschwert hat.

Wer vermag in die tiefsten Tiefen der Menschenseele zu schauen, zumal wenn dort himmlische und höllische Mächte in besonderer Stärke um die Herrschaft ringen? Vermag es der Dichter? Fürwahr, der unglückliche Held unserer Erzählung hat das Gute und das Böse der Welt so stark in sich erlebt, daß der Dichter hier ein ergreifendes Bild von Schicksal, Schuld und Sühne gestalten könnte. Die geschichtliche Darstellung aber vermag nur schlicht zu künden, was die Quellen enthüllen.

Über das letzte Schicksal Lindeners sind wir nur aus wenigen Zeilen einer Augsburger Chronik unterrichtet, wo es erschütternd heißt: »Michael Lindener ersticht ein. An diesem obgemelten Tag (20. August 1561) hat der Magister N., gewesener Schulmeister zu St. Ulrich, einen alten Mann zu Lechhausen erstochen. Michael ist ein Poet gewesen«. Von gleichzeitiger Hand ist am Rande dazu geschrieben: »Dieser Lindener ist zu Friedberg um dieser Sach willen gerichtet worden mit dem Schwert am 7. Martii Anno 1562, hat vor seinem End auf der Pfaffen Begehren das Sacrament in einerlei Gestalt nit empfangen wollen«. Als zwei Jahre darauf der Augsburger Formschneider David Denecker wegen verbotener Schriften und zweier lästerlicher Gemälde verhöört wurde, worin »die Katholischen zum schmächtigsten angegriffen wurden«, bekannte er, daß dies Bilder seien, die schon vor 24 Jahren in Nürnberg, Leipzig und anderen Orten erschienen und von ihm neu aufgelegt worden seien, nachdem ihm »der Poet, so zu Friedberg enthauptet worden, etliche Reimen dazu gemacht«. Und an einer dritten Stelle, in dem Schriftchen »Dubitantius« von Wilhelm Lindanus, das im Jahre 1568 zu Köln herausgekommen ist, hat der Herausgeber Jakob Rabus da, wo sich der Verfasser gegen das kindische Lappenwerk wendet, aus bloßen Buchstaben eine ganze Prophezeiung zu schöpfen, die Anmerkung hinzugefügt: »Michael Lindenerus, Poeta Laureatus, so hernacher zu Friedberg eines Todschlages halber gerichtet worden, hat ein ganzes Büchlein von diesem Narrenwerk geschrieben«. Es ist das schon besprochene »Rechenbüchlein vom Papsttum und Antichrist« darunter gemeint.

Im schwäbischen Lechhausen und Friedberg hat sich also das traurige Schicksal dieses Mannes erfüllt, dem ob seiner Fähigkeiten wahrlich ein besseres Los beschieden gewesen wäre, wenn er sich und sein kostbares Lebensgut besser behütet hätte. Für uns heute ist seine Lebensgeschichte ein wertvoller Einblick in die Schlingen und Abgründe einer vergangenen Zeit, die sonst in der Regel im Dunklen bleiben.

Jubiläumsschriften.

Es ist auch im Buchhandel ein alter löblicher Brauch, aus Anlaß eines bedeutenden Geschäftsjubiläums eine Gedenkschrift herauszugeben, in der die Gründung und Entwicklung einer Firma geschildert wird. Der Charakter solcher Schriften ist natürlich sehr verschieden. Einzelne haben nur lokales Interesse, andere mögen engere oder weitere Kreise wegen der Persönlichkeit der Gründer oder Inhaber der Firma ansprechen, wieder andere aber haben eine größere Bedeutung wegen der darin verzeichneten Leistungen auf dem Gebiete des Verlags, des Sortiments, der Druckerei usw. Natürlich kommt es auch sehr darauf an, ob bemerkenswertes geschichtliches Material erhalten ist und ob der Bearbeiter der Gedenkschrift es versteht, das, was wirklich von Belang ist, herauszuheben und in einer ansprechenden Form darzubieten.

»50 Jahre Ullstein. 1877—1927« steht auf einem stattlichen Quartbande, der kurz vor Jahresluß erschienen ist (412 Seiten). Die Anfänge der Ullsteins waren verhältnismäßig recht bescheiden. Im Juli 1877 kaufte der Kaufmann Leopold Ullstein

die unbedeutende Druckerei von Stahl und Ahmann in Berlin nebst einer Tageszeitung für 60 000 Mark. Jahrelang hat er sich nur Zeitungen gewidmet, indem er sich bemühte, den Typus herauszufinden, der den Berlinern behagte. Dann dehnte er seine Tätigkeit auch auf das Reich aus, nicht bloß mit Zeitungen, sondern auch mit Zeitschriften. Hierdurch kam er auch mit dem Buchhandel in nähere Beziehung, und da lag es nahe, auch zum Buchverlag überzugehen.

Die »Berliner Illustrierte Zeitung« war 1891 von einer anderen Firma gegründet und nur bei Ullstein gedruckt worden, bis dieser sah, welche Entwicklungsmöglichkeit darin lag, und sie 1894 erwarb. Ihren Erfolg errang diese Zeitschrift einerseits dadurch, daß die Redaktion geschickt das Interessante zu erfassen wußte, andererseits aber dadurch, daß der Verlag die Nummer auch im Einzelverkauf für zehn Pfennig abgab, während es bis dahin bei Zeitschriften üblich gewesen war, sie vierteljährlich im Voraus zu bezahlen. Der Buchhandel war im Anfang gegen diese Neuerung skeptisch, und es mußte ihm noch bewiesen werden, daß er dabei seine Rechnung fand. Ubrigens zog Ullstein für den Vertrieb seiner Zeitungen und der »Berliner Illustrierten Zeitung« einen besonderen Händlerstand heran. Eine Erweiterung erfuhr sein Zeitschriftenverlag dadurch, daß er 1905 von dem Verleger Friedrich Schirmer »Dies Blatt gehört der Hausfrau« kaufte und daraus die »Praktische Berlinerin« nebst Ullstein-Schnittmuster machte, so wie er 1911 aus der »Illustrierten Frauen-Zeitung« die »Dame« machte.

Zu einem Buchverlag kam Ullstein erst durch die Prämienbücher, die von Zeitungen geliefert wurden. Er hatte für seine Zeitungen Lieferungsverträge mit Prämienverlegern abgeschlossen, und als er sah, welches Geschäft damit zu machen sei, ging er dazu über, selbst Bücher herzustellen. Die ersten ließ er durch Redakteure und Mitarbeiter seiner Zeitungen herstellen, namentlich Auswahlbände und populäre Geschichtswerke im demokratischen Sinn seiner Zeitungen. Dann wagte er sich auch an größere Unternehmungen heran, wie Ullsteins Weltgeschichte, und später an eine Kunstgeschichte. In der Unterhaltungsliteratur erzielte er den größten Erfolg mit seinem Ullsteinbuch, der allerdings im wesentlichen der Aufmachung und Propaganda zu verdanken war.

Doch ist es nicht nötig, näher auf diese Entwicklung des Buchverlages einzugehen, da sie sich erst in neuester Zeit abgespielt hat und den Lesern bekannt ist. Die Ullstein-Gedenkschrift bringt manche bemerkenswerte Mitteilungen darüber, von denen ein Teil jedenfalls nur in engeren Fachkreisen bekannt war. Auf einer zweifelligen Tafel werden die erfolgreichsten Erscheinungen des Buchverlages zusammengestellt. Von den Ullsteinbüchern erreichte Skowronnicks »Sturmzeichen« mit 500 994 Exemplaren die höchste Auflage, die aber von drei Kriegsbüchern noch übertroffen wurde (Plüschows »Flieger von Tsingtau« 610 000).

Auf die Geschichte des Hauses folgen einige besondere Kapitel über die Berliner Morgenpost, die V. Z. am Mittag, die Bossische Zeitung seit 1904, die »Berliner Illustrierte Zeitung«, das Anzeigenwesen des Ullsteinhauses, das Tagewerk der Abteilungen, soziale Einrichtungen, eine Zeittafel zur Baugeschichte und die bisher über Ullstein erschienene Literatur.

Das Werk bietet ungemein viel Interessantes, und es ist ein wertvolles Quellenmaterial zur Geschichte der Presse und des Verlags in den letzten fünfzig Jahren. Es ist geradezu glänzend ausgestattet, enthält zahlreiche Porträts der Verleger, der Redakteure und leitenden Angestellten, Außen- und Innenansichten und nicht zum wenigsten sehr anschauliche Bilder aus mancherlei Betrieben, von Reklamemitteln u. dgl.

Hundert Jahre besteht jetzt die Firma Gebrüder Jäncke, Druck- und Verlagshaus in Hannover. Ihre Festschrift (72 S.) bildet einen hübschen Folioband, der hauptsächlich bestimmt ist, die Leistungsfähigkeit der Druckerei vorzuführen. Es waren zwei einfache, aber fleißige und tüchtige Buchdrucker, die nach einer strengen Lehrzeit sich in Hannover selbständig machten und durch ihre Leistungen allmählich hochkamen. Namentlich druckten sie für den Hahn'schen Verlag. Im Jahre 1848 gründeten sie selbst eine Verlagshandlung. In ihrer Druckerei hatten sie außer Zeitschriften schon mehrfach auch Tageszeitungen für fremde Rechnung hergestellt. Sie selbst hatten die Absicht, eine eigene Zeitung herauszugeben, aber die Konzession wurde ihnen verweigert. Als nun das Revolutionsjahr 1848 die Pressefreiheit brachte, stand der Verwirklichung ihrer Absicht nichts mehr im Wege. Die »Zeitung für Norddeutschland« erhielt später den Namen »Hannoverscher Courier«, unter welchem das Blatt noch heute erscheint und in Niedersachsen eine weite Verbreitung hat.

Auch diese Festschrift bringt außer Bildnissen der Gründer und ihrer Nachfolger Ansichten von Gebäuden und Bildern aus der Druckerei, ferner Probeseiten einer Reihe von Drucksachen, die seit hundert Jahren in der Druckerei ausgeführt wurden und die namentlich auch den wechselnden Geschmack in der Druckerordnung darlegen.